

Schwarz...“ Katja ist jetzt ganz leise geworden. Sie presst die Hände zwischen die Knie, die Augen flackern ein wenig. Pause. Ihre Pupillen suchen Hilfe, finden Nastja, die junge Psychologin von „Our Kids“. Die lächelt, nickt ermutigend, und Katja versucht es noch einmal. „Dreckig...“ Es ist nur ein Flüstern, aber diesmal klar und deutlich: Schwarz also. Dreckig. Das Monster. Weiß Gott was noch alles.

Die Kinder von Kiew retten Venedig – oder genauer: Sie proben „Die Kinder retten Venedig“. Die Kostüme sind fast fertig, die Akrobaten sind da, der Chor hat sich aufgestellt, und bei „Our Kids“, wo sie alle herkommen, haben die Bautrupps die letzten Nächte bei Flutlicht durchgearbeitet, damit bei der Eröffnungsfeier auch alles fertig ist. „Our Kids“ ist ein Heim für elternlose Kinder in einer der endlosen grauen Plattensiedlungen am Rand der ukrainischen Hauptstadt. Vorangetrieben hat es die „Deutsch-Polnisch-Ukrainische Gesellschaft“ unter der Führung der Berliner Barbara Monheim, einer Frau von unglaublicher Energie, unglaublicher Geduld und ebenso unglaublichem Optimismus. In den vergangenen zwölf Jahren hat sie für ihr Projekt nicht nur die wechselnden Regierungen Deutschlands, Polens, der Ukraine gewonnen, sondern auch zahllose private Helfer und Spender. Am Freitag hat „Our Kids“ jetzt in Anwesenheit des deutschen Außenministers Guido Westerwelle (FDP) und des tschechischen EU-Kommissars Stefan Füle seine offizielle Eröffnung gefeiert. Heute schon beherbergt das Heim fast 20 Kinder, eines Tages sollen es 54 sein.

Zur Eröffnung haben „Our Kids“ jetzt diese große Gala auf die Beine gestellt, und Katja hat die Hauptrolle. Sie ist vielleicht dreizehn, sie ist schon kein kleines Mädchen mehr, sie zieht schon mit dem Stiff die Augenbrauen nach, und zusammen mit Wlad muss sie die Welt retten – oder zumindest „Venecia“, die blaue Traumstadt unter dem Meer. „Venecia“ nämlich wird von diesem schwarzen Ding bedroht, von dem sie gerade erzählt, während ihre Augen bei Nastja Halt suchen, von diesem dreckigen Etwas, welches die Bühnenbildner immer mit schwarzen Wolken darstellen, und dann vor allem von diesem riesigen Krakenmonster, alles nur Zähne und schwarze Tentakeln, die ganze Bühne ist voll, wenn es plötzlich aus der Tiefe steigt. Nicht weniger als neun Tänzer sind in seinen Fangarmen versteckt, und wenn es Katja packt und in sein Versteck zerrt, hilft auch das gellendste Kreischen nicht. Wlad, der kleine blasse König von Venecia mit seinen Sommersprossen und seinem spitzen Igelgesicht, der mit seinen fünfzehn noch aussieht wie elf, muss da zusehen, wie seine Freundin zappelnd verschwindet - Katja, die er erst nach langem Werben dafür gewonnen hatte, sein bedrohtes Korallenkönigreich zu retten. Später wird er sie natürlich befreien, denn Wlad ist ja schlau. Er ist zwar kleiner als andere in seinem Alter, und weil er ohne Eltern aufgewachsen ist, nur mit ein paar anderen Kindern und ein paar Hunden in irgendeinem verlassenen Schuppen, kann er auch nicht so gut reden. Dafür aber weiß er genau, wie man überlebt. Man muss zusammenhalten, und man muss die Tricks kennen. „Wenn das Monster kommt, dann bind ich ihm die Beine zusammen, dann fällt es auf die Schnauze“, hat er gesagt.

Die Proben waren nicht leicht für Katja und Wlad, und sie waren auch nicht leicht für Marc Bogaerts, den belgischen Choreographen, der die Show mit ihnen einstudiert hat, und für Nastja Chromowa, die Psychologin. Nastja sagt, während Katja bei Stress immer leiser werde und zuletzt mit glasigen Augen in irgendeine Traumwelt abdrifte, werde Wlad unter Druck immer zappeler. Manchmal könne man ihn dann kaum noch ruhig kriegen. Jetzt, bei den letzten Proben, mit den Akrobaten und den Tänzern von der Ballettschule, gibt er seine Krone keinen Augenblick aus der Hand.

Katja und Wlad waren Kiewer Straßenkinder, bevor sie zu „Our Kids“ kamen. So etwas gibt es zwar offiziell nicht mehr, weil die Kiewer Straßenkinder, in der Nachwendzeit noch ein allgegenwärtiges Massenphänomen, mittlerweile nach offiziellen Angaben alle bei Pflegefamilien oder in Heimen untergebracht sind. Fachleute wie Rudi Luchmann von der Kiewer Filiale des UN-Kinderhilfswerks Unicef aber vermuten, dass es in der Kanalisation, in den Bauruinen und unter den Fernwärmerohren dieses großen Landes mindestens noch einige zehntausend von ihnen gibt - Opfer zerbrochener Familien, Opfer der Alkohol-



In der Maske: Ein Elevin der Kiewer Tanzakademie „Serge Lifar“ schminkt sich für den Gala-Auftritt zur Eröffnung von „Our Kids“.

Fotos Yulia Serdyukova

Das Monstrum der Tiefe besiegen

Zur feierlichen Eröffnung des Kiewer Kinderheims „Our Kids“ kamen Minister und Kommissare – und bei der Gala wuchsen Katja und Wlad über sich hinaus. Von Konrad Schuller



Rettet die Traumstadt unter dem Meer: Katja (links) und Wlad (rechts) bei einer Probe. Auch bei der Aufführung hielten die Nerven der Kinder stand.

sucht ihrer Eltern, selbst früh süchtig, die Schnüffeltüte mit Klebstoff vor der Nase, die Gesichter von der Kleberlösung schlaff wie Putzlampen, die Augen verdreht, als wollten sie nichts mehr sehen als diese Lasershow, mit denen das Gift ihre Köpfe füllt. Es ist nicht ganz klar, wie es Katja und Wlad gegangen ist, bevor sie in die Obhut von „Our Kids“ kamen. Wenn man sie fragt, wie es so war, damals auf der Straße, dann beginnen ihre Augen nach Nastja zu suchen, und Nastja sagt dann „besser nicht mehr fragen“. Klar scheint, sie haben wenigstens ein wenig Glück gehabt. Sie sind nicht süchtig, sie haben auch nicht diese Manie anderer verlassener Kinder, sich selbst zu verletzen, mit Scherben oder Klängen die Arme aufzuschlitzen, um wenigstens irgendetwas zu empfinden. Sie sind schon in der Aufbauphase zu „Our Kids“ gekommen, sie sind stabiler als viele andere, und Katja hat man vor kurzem sogar ihrer Großmutter wiedergeben können, einer alten Frau mit Kittelschürze und geschwellenen Beinen, die irgendwo in den Blocks

lebt, vier Personen und ein Untermieter in einer Zweizimmerwohnung. Barbara Monheim, die Gründerin von „Our Kids“, eine Frau deren Charme und Sendungsbewusstsein keine Hindernisse kennt, hatte die Welt der Kiewer Straßenkinder im Jahr 2000 kennengelernt. Damals hatte sie ein Bekannter in die Kanalisation geführt, und was sie da sah in der Schwärze und im Dreck der Tiefe, hat sie nicht mehr losgelassen. Seither arbeitet sie daran, die Kinder ans Tageslicht zu holen. „Wenn alle helfen, gelingt es“ – das Prinzip ihres Vorgehens war so einfach, wie seine Umsetzung oft unheimlich war. Westliche Regierungen und private Geldgeber mussten gewonnen werden, dazu Künstler wie der Filmregisseur Volker Schlöndorff (der für „Die Kinder retten Venedig“ das erste Konzept schrieb und jetzt einen Film über das Projekt vorbereitet), die notorisch korrupte Stadtverwaltung von Kiew und – ein schier Ding der Unmöglichkeit – jede einzelne der untereinander tödlich verfeindeten ukrainischen Führungen der vergangenen 13 Jahre. All

das hat Barbara Monheim erreicht, und nicht nur das, sie hat mit „Our Kids“ sogar zu einer kleinen Revolution in der ukrainischen Kinderfürsorge beigetragen. Mit ihrer Idee, ihr Kinderheim nicht nach dem damals noch üblichen altsowjetischen Kasernensystem zu organisieren, sondern als Verbund kleiner Pflegefamilien mit „Sozialaltern“, gehörte sie zur Avantgarde der ukrainischen Jugendhilfe. Heute ist das Konzept zum Leitbild geworden, und bis Ende 2014 will die Ukraine alle ihre etwa 91 000 „Sozialwaisen“ in „Heimen des familiären Typs“ untergebracht haben.

Aber nicht nur Barbara Monheim und „Our Kids“ haben einen langen Weg hinter sich, auch Katja, Wlad und der Choreograph Marc Bogaerts mussten Unmögliches möglich machen, damit die Kinder „Venecia“ retten konnten. Auch hier hat zuletzt das Prinzip funktioniert, das auch beim Aufbau des Kinderheims gewirkt hat: „Wenn alle helfen, klappt es“ – und auch hier konnte diese ebenso einfache wie in der ukrainischen Realität des Zynismus und der Korruption oft hoffnungslose Methode nur zum Erfolg führen, weil Bogaerts der Heimgründerin Monheim als Überredungskünstler, Pädagoge und Inspirator in nichts nachstand. Ihm ist es zu verdanken, dass das anfangs noch bescheidene Projekt eines Waisenhaus-Schülertheaters aus den äußeren Plattenvierteln zuletzt zu einer echten Show-Sensation hochgewachsen ist. Ohne eine Kopeke in der Tasche, aber mit Charisma und der Unwiderstehlichkeit eines Naturereignisses ausgestattet, hat Bogaerts in den besten Show-Zirkeln der Ukraine Helfer mobilisiert. Er hat nicht nur hat die Schüler der Kiewer Tanzakademie „Serge Lifar“ zur Mitarbeit gewonnen, sondern auch das ukrainische Akrobatensemble „Rizoma“, eine Boxschule (für ein umwerfendes Duett eines Boxers und einer Ballerina, mit dem kleinen König Wlad als Schiedsrichter) sowie den berühmten Kinder- und Jugendchor „Schedrik“. Zuletzt standen dann mehr als 100 Mitwirkende auf der Bühne, die besten jungen Profis von Kiew zusammen mit den Kindern der Abwasserkanäle - und alles gratis und franko.

Bis zuletzt türmten sich die Hindernisse - beim realen Projekt „Our Kids“ ebenso wie bei der bedrohten Phantasiestadt „Venecia“. Wie bringt man eine Lieferung von Spendermöbeln des Ikea-Konzerns über die Grenze, wenn der Zoll die üblichen Bestechungsgelder verlangt, aber Barbara Monheim partout nicht zahlen will? Wie probt man Bühnenkampf mit Kindern, die traumatische Gewalterlebnisse hinter sich haben und in Tränen ausbrechen, wenn es zu dramatisch wird? Wie erklärt man dem kleinen Wlad, der bei den Proben seine Krone umklammert hält und vor Aufregung keine Sekunde stillsitzen kann, dass jetzt auch mal die anderen dran sind? Was tun, wenn es Katja zu viel wird und sie wieder abdriftet in ihre Träume,

wo man sie kaum mehr ansprechen kann? Und was tun, wenn die Kinder die an sich brillante Idee der Recycling-Künstlerin Kattell Gelebart, ihnen wunderschöne Kostüme aus sorgfältig aufbereiteten bunten Abfällen zu nähen, einfach nur bescheuert finden, weil in ihrem Leben schon genug Dreck und Schwärze vorgekommen ist? Marc und Nastja, der Choreograph und die Psychologin, haben getröstet und ermutigt, gebremst und angefeuert, kommandiert und gebettelt, bis jeder seinen Platz hatte. Sie haben die Jungprofis von der Ballettakademie dazu gebracht, jeweils ein Kind aus dem Heim zu „adoptieren“, und sie haben Wlad und Katja freundlich und bestimmt in Schutz genommen, wenn Journalisten zu direkte Fragen stellten.

Zum Schluss hat dann alles geklappt. Draußen in den Plattenvierteln, bei der Baustelle von „Our Kids“, haben die Bautrupps bis in die letzte Nacht Asphalt ausgegossen und Gartenbäume gepflanzt, aber am Tag der Eröffnung war alles fertig. Bei den Proben hatte es kurz vor der Premiere zwar noch eine Beinahe-Katastrophe gege-

Die Große Gala für Kiewer Straßenkinder im Video



Foto: Yulia Serdyukova

Barbara Monheims Heim „Our Kids“ feierte jetzt Eröffnung: Zum Film über faz.net/ourkids

ben, als die Kiewer Nationaloper, die ihr Haus für die Premiere in Aussicht gestellt hatte, in letzter Minute absagte, weil offenbar irgendjemand nicht bekommen hatte, was er sich wünschte. Buchstäblich im letzten Augenblick hat dann das Iwan-Franko-Theater seinen samtgepolsterten Goldsaal bereitgestellt, den schönsten der Stadt. „Venecia“ war gerettet.

Katja und Wlad aber sind über sich hinausgewachsen. Der kleine König hat die kleine Retterin seiner Traumstadt umworben, wie noch niemand sie umworben hat, der Chor hat sie mit schwebenden, webenden Locktönen für ihr großes Abenteuer gewonnen, während ihr Kleid im Scheinwerferlicht wie ein Rubin strahlte. Sie hat gekämpft und gelitten, und als das Monster sie packte, hat sie so gellend und anhaltend geschrien, wie nur Kiewer Straßenkinder schreien können. Zum Schluss ist der Vorhang gefallen, der Applaus wollte nicht aufhören, und unten im Publikum hat man Katjas alte Großmutter weinen sehen.

Mindestens 90 Tote bei Massenpanik in Indien

rad. DELHI, 13. Oktober. Bei einer Massenpanik in Indien sind am Sonntag mindestens 90 Menschen ums Leben gekommen. Unter den Toten sollen sich 17 Kinder befinden. Weitere hundert Menschen wurden verletzt. Sie wollten das hinduistische Fest „Durga Puja“ feiern und waren auf dem Weg zu einem bekannten Hindu-Tempel im indischen Bundesstaat Madhya Pradesh. Es war gegen 9 Uhr morgens, etwa 25 000 Menschen befanden sich gerade auf einer Brücke vor dem Mandula-Devi-Tempel in der Stadt Ratanagar, als plötzlich das Gerücht aufkam, die Brücke könne jeden Moment zusammenbrechen. Es hieß, ein Traktor habe die Brücke gerammt. Panik machte sich unter den Gläubigen breit, einige der Pilger sprangen aus Angst von der Brücke und ertranken im Fluss. In der aufkommenden Massenpanik auf der Brücke wurden etliche Menschen zu Tode getrampelt. Laut Polizei hat allerdings zu keinem Zeitpunkt die Gefahr bestanden, dass die rund sieben Meter breite Brücke tatsächlich einstürzt. Sie war erst kürzlich gebaut worden.

Ein Augenzeuge sagte gegenüber der indischen Zeitung „Times of India“, die Polizei habe mit Bambusstöcken auf die Menschen eingeschlagen, um so die Menge unter Kontrolle zu bringen. Allerdings habe das die Panik nur weiter verschlimmert, viele Menschen seien deshalb aus Angst von der Brücke gesprungen. Die Polizei weist die Anschuldigungen zurück. Sechs Be-



„Sie stürzt ein“: Die Brücke, auf der es zu der Massenpanik kam

Foto AP

amate seien außerdem verletzt worden, als erzürnte Angehörige sie mit Steinen angriffen.

Am Sonntag wurde in großen Teilen Indiens der letzte Tag des hinduistischen Festes „Durga Puja“ zu Ehren der Göttin Durga gefeiert. Tausende Gläubige pilgern in die Hindu-Tempel des Landes, um dort zu beten, vor allem am letzten Tag der neuntägigen Feiern. Doch das Fest hat nicht nur eine religiöse Bedeutung, es handelt sich auch um ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis. In Dörfern und Städten feiern die Menschen die Ankunft der Göttin mit Konzerten, Tanzdramen und prunkvollen Prozessionen. Nach Schätzungen machten sich allein am Sonntag etwa 500 000 Menschen auf den Weg nach Ratanagar im Bundesstaat Madhya Pradesh.

Kurze Meldungen

Christine Leveuf, an Hepatitis C erkrankte Französin, ist im Kampf gegen den Versicherer Axa in den Hungerstreik getreten. Die Siebzehnjährige, die über eine verschmutzte Blutkonserve mit dem Virus infiziert wurde, fordert nach einer 2007 erhaltenen Entschädigung nun eine Neubemessung, weil sich ihr Zustand verschlechtert habe. Seit zwei Wochen wohnt Leveuf in ihrem Auto, das sie vor einem Büro der französischen Behörde für Bluttransfusionen in Paris geparkt hat. (AFP)

Uschi Obermaier, Ikone der Achtundsechziger, hat in ihrer wilden Zeit nach eigenen Worten ein eindeutiges Angebot von Popsänger Tom Jones ausgeschlagen. „Mich haben weltbekannte Stars angesprochen, zum Beispiel Tom Jones – aber der war halt nicht mein Fall“, sagte Obermaier am Samstag auf der Frankfurter Buchmesse. Mick Jagger, Keith Richards und Jimi Hendrix habe sie dagegen als Liebhaber akzeptiert. (dpa)

Barbara Meier, Model und ehemalige Gewinnerin von „Germany's Next Topmodel“, will beim New-York-Marathon am 3. November mitlaufen. „Mein Ziel ist es, die Strecke in vier- bis viereinhalf Stunden zurückzulegen“, sagte sie der Münchner „Abendzeitung“. Gewinnen wird das 27 Jahre alte Model damit wohl nicht, aber das strebt Meier auch nicht an. „Mein Ziel ist es in erster Linie anzukommen – und das unverletzt.“ (dpa)

Mark Zuckerberg weiß, wie man seine Privatsphäre schützt: Der 29 Jahre alte Facebook-Gründer hat laut Medienberichten vier Grundstücke um sein Haus in Kalifornien gekauft. Er habe damit auf Gerüchte reagiert, wonach ein Immobilien-Unternehmer eines davon erwerben und als Nachbarschaft von Zuckerberg vermarkten wollte, schrieb die Finanznachrichtenagentur Bloomberg. Die Aktion habe Zuckerberg seit vergangener Dezember rund 30 Millionen Dollar gekostet, schrieb die „San Jose Mercury News“. (dpa)

Phailin drückt das Meer ins Land

In Indien aber weniger Todesopfer als zunächst befürchtet

rad. DELHI, 13. Oktober. Die Zahl der Todesopfer durch den Zyklon Phailin an der indischen Ostküste ist auf mindestens 18 gestiegen. Die Menschen ertranken oder kamen ums Leben, als umstürzende Bäume auf ihre Häuser fielen. Der Zyklon war in der Nacht zum Sonntag nahe der Stadt Gopalpur im indischen Bundesstaat Orissa auf Festland getroffen. Er drückte das Meer einige hundert Meter weit ins Landesinnere und fegte mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 200 Kilometern in der Stunde über Städte und Dörfer hinweg.

Etwa 230 000 Häuser wurden zerstört oder beschädigt, Bäume wurden enturzelt, gewaltige Anbauflächen für Reis und Zucker verwüstet und die Stromversorgung einer ganzen Region lahmgelegt. Insgesamt traf der Wirbelsturm mehr als zehn Millionen Menschen. Dennoch blieb die Zahl der Todesopfer weit geringer als zunächst befürchtet. „Diesmal hatten wir

die Situation besser im Griff“, sagte der Parlamentsabgeordnete Jay Panda dem indischen Nachrichtensender „CNN-IBN“. Auch der Ministerpräsident von Orissa, Navin Pattnaik, lobte die getroffenen Vorsichtsmaßnahmen. Zuvor war in der größten Rettungsaktion in der Geschichte Indiens fast die gesamte Küstenregion evakuiert worden, etwa 900 000 Menschen aus dem Bundesstaat Orissa und 100 000 Menschen aus dem benachbarten Bundesstaat Andhra Pradesh waren vorsorglich in Sicherheit gebracht worden.

Zuvor war der Zyklon Phailin mit dem Hurrikan „Katrina“ verglichen worden, der im August 2005 über Amerika hinwegfegte. Deshalb hatte man von der Ostküste Opferzahlen wie vor vierzehn Jahren befürchtet: Damals waren bei einem sogenannten Super-Zyklon in derselben Region etwa 15 000 Menschen ums Leben gekommen.

Der Kaiser kommt besser voran als der Bauer

Studie über die Wirkung deutscher Nachnamen auf Ansehen und Stellung

wer. FRANKFURT, 13. Oktober. Deutsche mit Namen wie „Kaiser“, „Fürst“ und „König“ sind häufiger in gehobenen Berufspositionen zu finden als solche mit Namen wie „Koch“, „Schreiber“, „Bauer“ und „Zimmermann“. Das haben die Forscher Raphael Silberzahn von der Universität Cambridge und Eric Luis Uhlmann von der Ecole des Hautes Etudes Commerciales in Paris herausgefunden. Für ihre Studie, über die das amerikanische Internetmagazin Salon.com am Wochenende unter Berufung auf einen Artikel der Zeitung „Pacific Standard“ berichtete, untersuchten die Forscher 222 924 in der Privatwirtschaft beschäftigte Personen mit insgesamt 84 verschiedenen Nachnamen.

Sie glichen dabei elf Namen, mit denen „Adel“ assoziiert werden kann, etwa „Baron“ und „Edler“, mit der langen Liste von Namen ab, die mit „gewöhnlichen“ Berufen in Verbindung gebracht werden, etwa

„Jäger“ und „Baumann“. „Unter den Deutschen mit adlig klingenden Namen fanden wir 2,7 Prozent mehr in Führungspositionen, als im Durchschnitt zu erwarten gewesen wäre“, schrieben die Forscher im Fachmagazin „Psychological Science“. Von den Probanden mit „gewöhnlichen“ Namen wa-



Oben: Man muss nicht Kaiser sein, es hilft schon, so zu heißen. Hier Wilhelm I. auf dem Deutschen Eck

Foto Daniel Pilar

ren dagegen 1,1 Prozent weniger in Führungspositionen. „Je gewöhnlicher die Beschäftigung ist, die von Nachnamen wie ‚Koch‘ und ‚Bauer‘ angezeigt wird, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Personen mit solchen Namen in Führungspositionen arbeiten“, schreiben Silberzahn und Uhlmann. Sie nehmen an, dass Personen mit Namen wie „Graf“ höherer Status und mehr berufliche Kompetenz zugeschrieben wird. Andererseits könne das gesteigerte Selbstbild von Personen mit Namen wie „Kaiser“ oder „König“ diese dazu führen, mehr als andere in ranghohe Positionen zu streben. In egalitären Gesellschaften wie der amerikanischen, wo sich die Beschäftigten mit dem Vornamen anreden, sei das Phänomen nicht anzutreffen. In älteren und traditionelleren Gesellschaften könne der Name und die mit ihm assoziierte Stellung aber noch immer einen „bleibenden Eindruck“ hinterlassen.